



Heimatland

ZEITSCHRIFT FÜR GESCHICHTE, VOLKS- UND HEIMATKUNDE

Nummer 10

Oktober 2007

Band 46

Das Gedenken an den Widerstandskämpfer Dr. Georg Groscurth aus Unterhaun

Von *Dr. Friedhelm Röder*, Bad Hersfeld

Einleitung

Am 27.12.2004 jährte sich zum 100. Mal der Geburtstag von Dr. Georg Groscurth. Anlässlich des Gedenktages für die Opfer des Nationalsozialismus zwei Jahre zuvor wurde am 27.1.2002 im Kreistagssitzungssaal bereits ein Überblick über das wechselvolle Gedenken an Dr. Groscurth seit Kriegsende in Gesamtdeutschland gegeben. Da die Fülle des Materials den Rahmen dieser Zeitungsbeilage sprengt, soll neben einer gesamtdeutschen Übersicht vor allem das Gedenken an ihn im Raum Hersfeld ausführlich dargestellt werden (1).

Die Auseinandersetzung mit den Widerstandskämpfern, die durch ihr Verhalten Möglichkeiten und Grenzen unangepassten Verhaltens aufgezeigt hatten, war von Anfang an widersprüchlich. Die Mehrheit des deutschen Volkes hatte nämlich bei allen Vorbehalten dem Nazi-Regime gegenüber diesem bis zum bitteren Ende hin die Treue gehalten und nach dem Krieg dann sich selbst als dessen wahres Opfer begriffen und dargestellt, nämlich als Opfer des Krieges, der Flucht, der Vertreibung und der weltanschaulichen Verführung. Dabei wurde ausgeblendet, dass diese Schrecken nur wegen des Rückhaltes der Nazis in unserem Volk möglich geworden waren. Mit der dem Nationalsozialismus innewohnenden Menschenverachtung wollte man im Nachhinein nichts zu tun gehabt haben. Entsprechend waren die Widerstandskämpfer für die einen Verräter, für die anderen Helden und Vorbilder und für die Mehrheit abschreckende Bestätigung für die Richtigkeit des eigenen Mitläufertums. Hatten es die überlebenden Widerstandskämpfer schon schwer, einen selbstbestimmten Platz in der Gesellschaft zu finden, so wurden die Ermordeten zu Spielbällen der wechselnden Interessenlagen der Zeitgenossen und Nachgeborenen.

Kurzbiographie

Georg Groscurth wurde 1904 in Unterhaun geboren. Sein Vater war Großbauer,

Bürgermeister und als Kreistagsmitglied mit nationalkonservativer Gesinnung bis zu seinem Tode 1921 politisch aktiv gewesen. Seine Mutter, Tochter eines Ziegeleiarbeiters, hatte eine offene Hand für die Nöte der ländlichen Unterschicht. Diese Mischung aus Blick für das Gemeinwohl einerseits und für die konkrete Not des Einzelnen andererseits prägte ihn sein Leben lang. Bis zur Mittleren Reife besuchte er den realgymnasialen Zweig (2) der alten Klosterschule in Hersfeld. Da es hier keine entsprechende Oberstufe gab, wechselte er an das Realgymnasium nach Arolsen, wo er 1923 Abitur machte. Er absolvierte ein Studium der Medizin in Marburg, Freiburg, Graz, Wien und Berlin und promovierte 1930 dort. War er schon als Schüler pazifistisches Mitglied des Wandervogels, so wurde er als Student Sozialist mit deutlicher Gegnerschaft gegen den Antisemitismus.

1932 wurde er wissenschaftlicher Hilfsarbeiter am Kaiser-Wilhelm-Institut für physikalische Chemie in Berlin, wo u.a. auch Kampfgasforschung stattfand. Dort schloss er enge Freundschaft mit dem Chemiedoktoranden Robert Havemann, der Mitglied der KPD und der konspirativ arbeitenden, linken Zwischengruppe „Neu Beginnen“ war. Er selber gehörte auch zeitweilig zu letzter dazu (3). 1934 erhielt Groscurth eine Assistenztstelle am Berliner Robert-Koch-Krankenhaus in Moabit, wo er später Oberarzt und schließlich Dozent für Innere Medizin wurde. 1936 lernte er dort seine spätere Frau, Dr. med. Anneliese Plumpe kennen. 1938 habilitierte er sich mit einer Geheimarbeit über die Wirkungsweise eines Kampfgases. Er wurde der Hausarzt etlicher Berliner Nazigrößen, darunter auch der Gebrüder Rudolf und Alfred Heß. 1939 heiratete er. Die Eheleute bekamen zwei Söhne.

Während seiner Zeit am Robert-Koch-Krankenhaus hatte sich um Groscurth und Havemann ein Freundeskreis von Nazigegegnern gebildet, der zu Beginn des Krieges begann, Illegale zu verstecken und zu versorgen sowie militärische und

wirtschaftliche Informationen an eine kommunistische Widerstandsgruppe mit Kontakt zu Moskau weiterzuleiten, bis diese 1942 aufflog. Mitte des Krieges ergaben sich Kontakte zu Widerstandsgruppen innerhalb verschiedener Zwangsarbeiterlager in Berlin. Dadurch angeregt, entwickelte der Freundeskreis die Zukunftsvision eines vereinigten Europas auf der Basis eines freiheitlichen Sozialismus. Unter dem Eindruck des Sturzes von Mussolini kurz nach der Invasion der Alliierten in Italien 1943 rechneten die Freunde mit einem baldigen Ende des Krieges und wollten ihre Aktivitäten ausweiten. Im Juli 1943 gaben sie sich einen organisatorischen Rahmen und nannten sich „Europäische Union“, die u.a. als Koordinationsstelle für gemeinsame Aktionen von Zwangsarbeitern und Deutschen gedacht war.

Aber schon vor der Gründung der „EU“ – diese Abkürzung wurde von der Gruppe auf ihren Flugblättern benutzt – war der Gestapo ein sowjetischer Fallschirmagent ins Netz gegangen (4). Dieser sollte Kontakt zu einem Tschechen aufnehmen, der vor dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion in Verbindung mit ihrem Geheimdienst gestanden hatte und nun mit der „EU“ in Berührung gekommen war. Ahnungslos brachte er den bei ihm auftauchenden Gestapo-Agenten als vermeintlichen Vertreter Moskaus auf die Spur der „EU“. Die Gruppe wurde etwa ein Vierteljahr lang beschattet und im September 1943 zerschlagen. Das Ehepaar Groscurth wurde anlässlich eines Verwandtenbesuches in Weißenhasel – jetzt Ortsteil der Gemeinde Nentershausen – verhaftet. Die Führungsmitglieder wurden vom Volksgerichtshof unter dem Vorsitz von Roland Freisler zum Tode verurteilt und bis auf Havemann am 8.5.1944 im Zuchthaus Brandenburg-Görden enthauptet (4). Dieser dagegen erhielt wegen eines Forschungsauftrages im Rahmen der Kampfgasforschung mehrmals Hinrichtungsaufschub und konnte so überleben. Dr. Anneliese Groscurth, die man

nach acht Wochen Haft entlassen hatte, erlebte mit ihren Kindern das Kriegsende in Wehrda - heute Ortsteil von Haunetal - und kehrte nach Berlin zurück.

Unmittelbare Nachkriegszeit (1945-1949)

Nach Kriegsende konnten sich die überlebenden Widerstandskämpfer endlich öffentlich zu Wort melden. Aber in der Bevölkerung stießen sie weitgehend auf taube Ohren. Die Alliierten förderten zwar ihr öffentliches Auftreten (5), billigten ihnen aber keinen eigenen, politischen Einfluss zu. Insofern gehörten sie - wie die übrigen Deutschen - zu den Verlierern des Krieges. Die Witwe Groscurth informierte seine hiesigen Angehörigen über die auch vor ihnen geheimgehaltenen Aktivitäten des Ermordeten. Diese traten damit aber nirgends an die Öffentlichkeit. Vor allem in Ost-Berlin meldeten sich seine Gesinnungsgenossen zu Wort, um an seinem Tode Schuldige zur Verantwortung zu ziehen, was aber letztlich nicht gelang.

Hochphase des Kalten Krieges (1950 bis Mitte der 60er Jahre)

Mit Beginn des Kalten Krieges wurde der deutsche Widerstand nachträglich auf beiden Seiten in einen guten und einen schlechten eingeteilt. Die DDR legitimierte ihre Existenz u.a. als Erbe des kommunistischen Widerstandes, den sie als „echten Antifaschismus“ bezeichnete. Den übrigen Widerstand diffamierte sie als nur „anti-hitlerisch“ zur Erhaltung der imperialistischen Klassenherrschaft. In der BRD galten dagegen nur die Gruppen „Weiße Rose“ und „20. Juli“ als Widerstand, wobei selbst das Gedenken an diese mühsam gegen den Vorwurf des Verrats, der Halbherzigkeit und der Unfähigkeit ankämpfen musste. Deren Anerkennung als Widerstand gegen Hitler gelang überzeugend erst mit Hinweis auf die Notwendigkeit des Widerstandes gegen den Stalinismus. Die Bejahung dieses aktuellen Widerstandes ging jedoch damit einher, dass die Beschäftigung mit dem sozialistischen und kommunistischen Widerstand gegen Hitler zum Tabu erklärt wurde.

Ein euro-sozialistischer Widerstand wie der von Groscurth gehörte im Westen natürlich zum falschen Widerstand. Verstärkt wurde diese Bewertung dadurch, dass Groscurths Name von Havemann für Propagandazwecke der SED missbraucht wurde. Seine Witwe als ständige Grenzgängerin zwischen West- und Ost-Berlin war jahrelang hartnäckigen, politischen Repressalien durch den West-Berliner Senat ausgesetzt (4). 1952 wurde in der DDR die Poliklinik eines Stahlwerkes nach ihm benannt.

In Westdeutschland erschien 1953 das erste Geschichtswerk über den deutschen Widerstand, das noch den breiten, politischen Horizont der unmittelbaren Nachkriegszeit aufwies, in dem auch die „Europäische Union“ recht ausführlich beschrieben wurde, was zu einer wichtigen Informationsquelle für seine hiesigen Angehörigen wurde. Diese sprachen aber kaum mit jemandem darüber, so dass sich hier nur Gerüchte über seine Rolle im Widerstand entwickelten. So erzählte mir eine ehemalige Oberhauserin, dass Groscurth zur Gruppe um Graf von Stauffen-

berg gehört habe und mit ihr hingerichtet worden sei. Eine Dame aus Wehrda, die nach Kriegsende noch von Frau Dr. Groscurth behandelt worden war, meinte sogar, dass Groscurth als Leibarzt von Rudolf Heß Kontakt mit dem englischen Geheimdienst gehabt habe, den er mittels eines Geheimsenders in seinem Klavier gehalten habe.

Koexistenz zwischen BRD und DDR (Mitte der 60er bis Mitte der 80er Jahre)

In der DDR wurde nun auch der nicht-kommunistische Widerstand mehr beachtet, aber die angebliche Führungsrolle der KPD weiterhin betont. In der BRD wurde parallel dazu der Widerstand der Kirchen, des Bürgertums, der Oppositionsparteien und schließlich auch der der Arbeiterbewegung wahrgenommen.

1966 erschien an der Humboldt-Universität in Ost-Berlin die erste Biographie über Groscurth. Aber darin wurde Groscurth zum Kommunisten erklärt. Bemerkenswerterweise wurde Havemann noch angemessen gewürdigt. Da dieser sich seit 1963/64 für die Verbreitung seines Begriffs von der Freiheit des Einzelnen im Sozialismus einsetzte und sich damit die SED bis zu seinem Lebensende zum Gegner gemacht hatte, wurde er in späteren Veröffentlichungen in der DDR über Groscurth gänzlich totgeschwiegen. Dafür veröffentlichte er 1970 im Rahmen eines im Westen erschienenen, autobiographischen Buches die nächsten Mitteilungen über Groscurth. 1972 berichtete dann der Nobelpreisträger für Medizin Werner Forßmann u.a. über seine Zusammenarbeit als chirurgischer Oberarzt am Robert-Koch-Krankenhaus mit ihm. So seien viele operationsbedürftige Patienten solange unter Groscurths Obhut in der Inneren Abteilung verwahrt worden, bis der völlig unfähige und deshalb für seine Patienten oft lebensgefährliche Nazi-Chefarzt zu seinen häufigen Parteiaktivitäten außer Haus gewesen wäre. Erst dann seien sie zur Operation durch Forßmann auf die chirurgische Abteilung verlegt worden. Im selben Jahr 1972 wurde Groscurth kurz in einer Festschrift zum 100-jährigen Bestehen des Krankenhauses Moabit erwähnt. Daran anknüpfend konnte seine Witwe dann in der Krankenhausbibliothek wenigstens ein Foto ihres Mannes aufhängen. Aber er geriet rasch wieder in Vergessenheit.

Mitte der 70er Jahre kam einmal während der hiesigen Festspielzeit der Schauspieler Karl John bei einem Spaziergang vom Johannesberg nach Unterhaun am Groscurth'schen Hof vorbei und zufällig mit dem dort lebenden Neffen Groscurths ins Plaudern. Dabei erinnerte sich John, dass er während des Krieges in Berlin mit einem Arzt Dr. Groscurth eng befreundet gewesen sei, ohne von seiner Herkunft aus Unterhaun zu wissen. Groscurth habe ihm damals ein wenig von seinen geheimen Aktivitäten angedeutet, Erörterungen der damit verbundenen Gefahr jedoch abgewiegelt.

1976 wurde im Innenhof der Humboldt-Universität ein Ehrenmal für die ermordeten Widerstandskämpfer der Universität eingeweiht, das auch seinen Namen nennt. Zusätzlich wurde 1979 das sogenannte „Traditionskabinett“, eine Dauerausstellung mit Materialien über die auf dem Ehrenmal genannten Opfer, eröffnet. Unabhängig davon wurde 1977 im für seine zahlreichen Kliniken bekannten Stadtteil

Berlin-Buch eine Straße nach ihm benannt.

1983/84 befaßten sich in West-Berlin junge Forscher mit Groscurth. Das war zum einen eine Geschichtswerkstatt in Wilmersdorf, die sich für die frühere Widerstandsbewegung in ihrem Stadtteil interessierte. Sie stieß dabei auf die „Europäische Union“, die sich in ihrem Stadtteil gegründet hatte. Zum andern wurde ein Assistenzarzt des Moabiter Krankenhauses durch das Foto von Groscurth in der Bibliothek angeregt, auf Spurensuche zu gehen. Daraus entwickelte sich eine umfangreiche Erforschung der dramatischen und teilweise verheerenden Abläufe bei der Machtergreifung der Nazis an diesem Krankenhaus und über Formen des Widerstandes in späteren Jahren. Diese mündete schließlich in eine Ausstellung in Berlin-Tiergarten im November 1984, die später auch in den USA gezeigt wurde, wo sie ebenfalls ziemliche Beachtung fand.

1983 wurde an Groscurth auch in Arolsen, an seinem früheren Gymnasium erinnert. Der Schuldirektor pflegte anlässlich der jährlichen Abiturfeier auf das Schicksal früherer Abiturienten einzugehen. Groscurths Abitur jährte sich damals zum 60. Mal.

Gedenkstein für Groscurth in Unterhaun (Volkstrauertag 1980)

Das öffentliche Gedenken an ihn in unserer Region setzte 1980 ein (6). Ausgelöst wurde dies durch den 70. Geburtstag von Havemann am 11.3.1980. Zu diesem Anlass erschien in der „ZEIT“ vom 7.3.1980 eine Kurzfassung seines Todesurteils, das Groscurths Namen an zweiter Stelle hinter seinem nennt (7). In Bad Hersfeld beklagte der Rechtsanwalt Wolfgang L. Becker mit Verweis auf diesen Artikel gegenüber der Hersfelder Zeitung die bislang fehlende Würdigung Groscurths in seiner Heimat und regte die Modellschule Obersberg an, seiner doch im Geschichtsunterricht zu gedenken, was ihm zugesagt wurde. Die HZ leitete seine Anregung an den damaligen SPD-Bürgermeister von Hauneck, Georg Gerbig, weiter. Dieser hatte den besagten Artikel ebenfalls gelesen und so erstmalig Einzelheiten über Groscurth erfahren. Umgehend regte er einen Beschluß des Gemeindevorstandes an, einen Gedenkstein in Form eines beidseitig beschrifteten Grabsteines auf dem historischen Bergfriedhof in Unterhaun in der Nähe des Gefallenendenkmals aufzustellen. Der Gemeindevorstand und der Unterhauner Pfarrer Wilhelm Schröder suchten nun nach einer geeigneten Inschrift.

Über die Inschrift auf der Rückseite war man sich auf Anhieb einig: „Niemand hat größere Liebe denn die, dass er sein Leben lässt für seine Freunde.“ Dieses Zitat aus Johannes 15,13, ist auf vielen deutschen Kriegsopferdenkmälern zu finden und dient damit häufig zur religiösen Glorifizierung des Soldatentodes. Hier hatte dieses Zitat nicht den sonstigen, missbräuchlichen Beigeschmack. In der Diskussion über den Text für die Vorderseite zeigte sich dann die Schwierigkeit, diesen Tod, der im Gegensatz zu dem der bereits gewürdigten Gefallenen des Dorfes stand, zu gewichten.

Die erste Version stammte vom Pfarrer: „Georg Groscurth, geboren am 27.12.1904 in Unterhaun, starb, weil er seine Heimat

und die Menschen liebte, verurteilt nach dem Unrecht seiner Zeit. Er half Menschen, deren Leben bedroht war, und gab dafür sein Leben hin. Er plante Frieden und litt dafür den bittersten Tod. Bedenke, Gedenkender und Fragender: Leben ist Liebe, und Liebe schafft Frieden.“ Der erste Satz dieses Textentwurfes beschreibt konkret nur seine Geburt, spricht dann diffus von seinem irgendwann eingetretenen Tod und hebt dabei auf den Gegensatz zwischen Groscurths liebevoller Grundhaltung gegenüber seinen nächsten Mitmenschen und den Menschen überhaupt und dem „Unrecht seiner Zeit“ ab. Dabei verschwinden die konkreten Menschen, die die Verantwortung für seinen Tod tragen, in der Anonymität eines nicht näher genannten, aber von viel Ungerechtigkeit geprägten Zeitabschnitts. Aber nur Eingeweihte wissen, wovon überhaupt die Rede ist. Der zweite Satz wird da konkreter, indem einerseits Groscurths Einsatz für Menschen in Lebensgefahr und allgemein für den Frieden und andererseits seine Selbstaufopferung und die Ungerechtigkeit seines Todes genannt werden. Der dritte Satz wendet sich direkt an den Leser mit einer Mahnung zu Nachdenklichkeit. Der Pfarrer hält diese Mahnung bei den zu erwartenden Lesern, nämlich vor allem bei den Teilnehmern der jährlichen Gedenkfeiern am Volkstrauertag am benachbarten Gefallenen-Denkmal, anscheinend für notwendig. Sie treten in seiner Phantasie als Ratlose auf, die sich mit einem diffusen Wissen und einer womöglich widersprechenden Haltung einem Anspruch auf Anerkennung eines vorbildlichen Menschen gegenüber sehen, der für seine moralische Überzeugung mit seinem Leben bezahlte. Der vierte Satz gipfelt in der pastoralen Verkündigung, dass es im Leben vor allem auf die Liebe ankomme und dass diese der Schlüssel zum Frieden sei. Bei diesem Textentwurf handelt es sich somit um einen betont allgemein gehaltenen Appell gegenüber einer reservierten Einwohnerschaft, die Einsatzbereitschaft Groscurths zum Anlass zu nehmen, über das eigene Verhalten für Menschen in Lebensgefahr und für den Frieden nachzudenken.

Aber dieser Textvorschlag wurde vom Gemeindevorstand als zu lang verworfen. Der zweite und dritte Satz sollten ganz wegfallen: „Georg Groscurth, geboren am 27.12.1904 in Unterhaun, starb, weil er seine Heimat und die Menschen liebte, verurteilt nach dem Unrecht seiner Zeit. Bedenke, Gedenkender und Fragender: Leben ist Liebe und Liebe schafft Frieden.“ Jetzt blieb außer der Geburt alles Historische diffus und ohne Bezug zum abschließenden Appell, der nun nur noch wie eine moralische Plattitüde wirkte.

In der dritten Version, die vom ausführenden Bildhauer Hermann Pohl aus Kassel stammte, wurde nun die zweite Hälfte des Textes gedanklich verändert: „Georg Groscurth, geb. am 27.12.1904 in Unterhaun, starb, weil er seine Heimat liebte, verurteilt vom ungerechten Richter. Wir vertrauen auf den Richter der Welt, der unser Herz ansieht.“ Das Handeln Groscurths entzog sich weiterhin einer konkreten Vorstellung. Sein Motiv der Heimatliebe konnten auch die Gefallenen des Dorfes für sich in Anspruch nehmen. Erstmals wurde ein Gegensatz zwischen seiner Heimat, der seine Liebe galt, und einem Richter beschrieben, der Groscurth gerade wegen seiner Heimatliebe größtmögliches Unrecht angetan hätte. Hier

konnte man vermutlich auch manchen Gefallenen einordnen, dessen Heimatliebe missbraucht worden war. Und zum Abschluss war aus dem ursprünglichen Appell zum Nach- und hoffentlichen Umdenken nun ein Bekenntnis der Hoffnung auf einen Gott geworden, der nicht die Taten, sondern die Herzenshaltung gerecht beurteilen werde. Gott möge wohlwollend über die Gedenkenden richten, die einen anderen Weg als Groscurth gegangen waren und sich in der Auseinandersetzung mit ihm nun unbehaglich fühlten.

Die vierte Version stammte dann von Dr. Hans-Kurt Boehlke, dem geschäftsführenden Vorstandsmitglied der von der Gemeinde Hauneck zu Rate gezogenen Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal e.V., Zentralinstitut für Sepulkralkultur, in Kassel. Ihm schien der konkrete Bezug auf das Geschehen in der Version des Bildhauers überzeugender als in früheren Vorschlägen. Die Ergänzung der Heimatliebe durch die Liebe zu den Menschen sei eine Wiederholung des biblischen Zitates auf der Rückseite, worunter die Prägnanz der Formulierung leide. Die Formulierung „Unrecht seiner Zeit“ lasse offen, welcher Zeitabschnitt im Leben Groscurths gemeint sei. Der abschließende Appell sei für den Leser sicher verwirrend und nicht „monumental“, d.h. denkmalhaft. Um die Aussagekraft des Denkmals zu steigern und auch den Zeitbezug herzustellen, machte er folgenden Vorschlag: „Wir vertrauen auf den Richter der Welt, der unser Herz ansieht. Georg Groscurth, geb. am 27.12.1904 in Unterhaun, starb im 2. Weltkrieg, weil er seine Heimat liebte, verurteilt nach dem Unrecht dieser Zeit.“ Nun wurde der Wunsch nach Gerechtigkeit für den Leser zum Hauptgedanken erklärt, dem sich das Gedenken an Groscurth unterzuordnen hatte. Sein Handeln blieb weiterhin ungeschildert. Sein Tod wurde zunächst beschrieben wie der der Gefallenen des Dorfes. Erst durch das drittletzte Wort des Textes wurde deutlich gemacht, dass ihm sein Tod nicht wie der der anderen bedauerlicherweise widerfahren, sondern absichtlich und unmoralisch zugefügt worden war. Aber es wurden keine Verantwortlichen genannt, vielmehr wurde das Unrecht dem 2. Weltkrieg als einer zutiefst bedauerten Zeiterscheinung angelastet.

Betrachtet man nun die schrittweise Abfolge der einzelnen Textentwürfe, so wird deutlich, wie sich der anfängliche, vorsichtige Appell zum Nachdenken nach und nach in eine um Zustimmung heischende Bitte um Verständnis für die eigene Unterwerfung unter die damaligen Machthaber und -verhältnisse verwandelt hatte. Die Herausforderung, Groscurths bis dahin weitgehend unbeachtet gebliebenen Widerstand zu gedenken, hatte die Selbstverständlichkeit dieser Unterwerfung in Frage gestellt, was nur mit Hinweis auf Gottes höhere Gerechtigkeit ausgehalten werden konnte.

Dieser Textvorschlag wurde schließlich der Witwe Groscurths in Berlin vorgelegt. Diese freute sich über das Vorhaben an sich, ließ aber über ihren Sohn Jan ihr Missfallen über die geplanten Inschriften übermitteln. Der Tod ihres Mannes habe weder mit der Wehrmacht noch mit dem 2. Weltkrieg überhaupt etwas zu tun. Im Übrigen sei er nicht gestorben, sondern ermordet worden wegen seiner Aktivitäten gegen das nationalsozialistische Unrecht. Das solle nicht durch nebulöse Formulierungen verschleiert, sondern offen

gesagt werden. Da er allenfalls aus Opportunitätsgründen in der Kirche gewesen sei, solle auf die religiöse Bezugnahme lieber ganz verzichtet werden. Gegen den biblischen Satz von der Freundesliebe sei nichts einzuwenden. Vielmehr solle noch ein Zitat aus seinem Abschiedsbrief als erster Satz hinzugefügt werden. Familie Groscurth schlug deshalb den Text für die Vorderseite des Steines vor, wie er dann übernommen wurde: „Ich sterbe für ein Leben ohne Menschenhass. Georg Groscurth geb. 27.12.1904 in Unterhaun. Im Widerstand gegen das nationalsozialistische Unrecht hingerichtet am 8.5.1944 in Brandenburg.“ Dieser Text nennt bekenntnisthaft Groscurths Grundmotiv: Pazifismus. Geburt und Tod werden konkret beschrieben. Der eigenverantwortliche Kampf Groscurths gegen das prinzipielle Unrecht des Nationalsozialismus wird klar beim Namen genannt. Und es bleibt dem Leser überlassen, ob und wie er sich selber dazu stellt. Damit wurde dieser Stein, der am Volkstrauertag 1980 eingeweiht wurde, zum ersten gelungenen Beispiel für das gemeinsame Bemühen von Öffentlichkeit und Angehörigen, Dr. Groscurths angemessen zu gedenken. In späteren Jahren entzündeten sich an ihm manch weitere Formen des Gedenkens an Dr. Groscurth.

Entspannung (Mitte der 80er Jahre bis zur Wende)

Während der zweiten Hälfte der 80er Jahre näherten sich die Bilder vom Widerstand in Ost und West wieder der breiten Nachkriegsperspektive an, wobei tendenzielle Schwerpunkte auf beiden Seiten der Mauer unverändert blieben.

Das nächste und letzte Mal, dass Groscurth in der DDR Aufmerksamkeit erhielt, war 1989. Da wurde ein NVA-Lazarett nach ihm benannt. Die Familie war davon nicht unterrichtet und hätte angesichts der pazifistischen Haltung des Ermordeten dem auch nicht zugestimmt.

Im Juli desselben Jahres veranstaltete eine Hamburger Initiativgruppe eine Gedenkveranstaltung an die Opfer des Nationalsozialismus in Form eines Staffellaufes von Neuengamme über verschiedene Stationen, darunter den Gedenkstein für Dr. Groscurth in Unterhaun, bis nach Dachau. Dabei fand am 21.7.1989 im Bürgerhaus Unterhaun eine öffentliche Diskussionsveranstaltung statt, die aber wenig Zuspruch fand. Das schöne Wetter, eine Parallelveranstaltung der „Sportfriedensstaffette“ in Bad Hersfeld „Für Frieden – gegen Atomwaffen“, die auf ihrem Weg von Paris nach Moskau hier Zwischenstation machte, und eine gewisse Reserviertheit der Unterhauner gegenüber einer solchen Veranstaltung waren wohl dafür verantwortlich.

Nach der Wiedervereinigung (seit 1990)

In den neuen Bundesländern rollte zunächst eine Säuberungswelle gegen DDR-Formen des Widerstandsgedenkens. Die Nachwehen des Kalten Krieges sind heute noch nicht ganz verschwunden. Aber vor allen Dingen stehen endlich seit her sämtliche Quellen in ehemaligen DDR-Archiven über den Widerstand gegen Hitler zur Verfügung, wodurch sich manches bis dahin Gesagte korrigierte oder überhaupt erstmals zur Sprache kam.



Gedenkstele im Hof der Humboldt-Universität zu Berlin für die 12 Opfer des Nationalsozialismus unter den Mitgliedern der Universität. Errichtet 1976. Am 8. 5. 1995 legten Studenten einen Kranz zum 50. Jahrestag des Kriegsendes nieder.

Der Zusammenbruch der DDR erfasste weitgehend auch die dortigen Formen des Gedenkens an Groscurth. Nur das Ehrenmal und der Straßenname in Berlin blieben übrig. Währenddessen setzte sich im Westen das Interesse an Groscurth weiter fort. Ein Berliner Historiker berichtete Neues über die „EU“ in einer Studie über den Widerstand in Charlottenburg. Seit Anfang der 90er Jahre liegt eine gut sortierte Mappe über die EU in der Dauerausstellung der Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Berlin aus. 1992 veröffentlichte der ehemalige Verleger Helmut Kindler, der wegen seiner Zugehörigkeit zur „EU“ längere Zeit inhaftiert gewesen war, persönliche Erinnerungen an die Hilfe von Dr. Groscurth bei der stationären Behandlung einer illegal lebenden Frau aus Kindlers Bekanntenkreis. 1993 wurde seiner wieder in Arolsen anlässlich der 70. Jahrfeyer seines Abiturs gedacht.

1992 führte die Geschichtslehrerin Liesel Honikel an der Gesamtschule Obersberg/Bad Hersfeld eine Schülerprojektwoche über den Widerstand gegen den Nationalsozialismus durch, an der sich auch die Tochter des neuen SPD-Bürgermeisters von Haunack, Ernst Hebig, beteiligte, was diesen wiederum motivierte, den 1994 anstehenden 50. Todestag Groscurths besonders würdigen zu wollen. Das führte schließlich dazu, dass der Autor gebeten wurde, die Gedenkrede zu halten, wobei er bei seinen Nachforschungen in jeder Hinsicht unterstützt wurde. Im Vorfeld der Gedenkveranstaltung am 7.5.1994 im Kreistagssaal wurde Herr Hebig von prominenter Seite besorgt gefragt, ob das auch nicht eine parteipolitische Veranstaltung würde. Das Gespenst des Sozialismus ließ noch immer freundlich grüßen. 1995 entdeckte der Autor im regionalen Museumsführer „Kulturgeschichte“, dass das Spielzeugmuseum in Bebra-Solz auf die Sammlungen der ersten Ehefrau von Robert Havemann, die spätere Antje Kind-Hasenlever, zurückgeht (8). Am 7.4.1995 wurde am Moabiter Krankenhaus eine eigentlich schon lange über-

fällige Gedenktafel für Dr. Groscurth angebracht. Genau einen Monat später kam auch das Ehrenmal, das man nach der Wiedervereinigung vorübergehend hatte beseitigen wollen, wieder zu Ehren, als dort am 8.5.1995 Studenten einen Kranz zum 50. Jahrestag des Ende des 2. Weltkrieges niederlegten. 1997 wurde im Moabiter Krankenhaus anlässlich seines 125-jährigen Bestehens die bereits 1984 kurz gezeigte Ausstellung zur Machtergreifung der Nazis und zum Widerstand am Krankenhaus als Dauerausstellung eröffnet. Am 23.8.2001 beschloß das Stadtparlament von Arolsen, eine Straße in Arolsen nach Groscurth zu benennen. Im Herbst 2001 erschien dann die erste gut recherchierte Gesamtdarstellung der „EU“, bei der jedoch die Rolle Havemanns innerhalb der „EU“ und dann in der DDR bis 1955 im Vordergrund steht (9). Im Frühjahr 2002 referierte der Autor im Hersfelder Geschichtsverein über den Abituraufsatz von Georg Groscurth (1). Im Frühjahr 2004 entdeckte ein Berliner Soziologe, der über Havemann forscht, neues Material über die Widerstandsarbeit der beiden zu Beginn des Dritten Reiches (3). Im September 2004 erschien ein Roman über die politische Verfolgung seiner Witwe nach dem Krieg in West-Berlin, bei der die anhaltende Missachtung des Ermordeten eine wichtige Rolle spielte, die erst 1972 endete (4).

Mehr als 60 Jahre nach seinem Tode

Im Herbst 2005 wurde Dr. Georg Groscurth zusammen mit seiner Ehefrau Dr. Anneliese Groscurth und den übrigen leitenden Mitgründern der „Europäischen Union“ Prof. Robert Havemann, Herbert Richter-Luckian und Paul Rentsch vom Staat Israel für ihren Einsatz für versteckt lebende Juden posthum der Ehrentitel „Gerechte unter den Völkern“ verliehen. Eine entsprechende Gedenkplakette wurde in Yad Vashem in Jerusalem angebracht. Den Nachkommen wurden die Urkunden im Sommer 2006 in der israelischen Botschaft in Berlin in einer Feier-

stunde ausgehändigt. Bald danach wurde in Berlin-Charlottenburg eine bislang namenlose, beschaulich grüne Fläche an der Lindenallee dem Gedenken an das Ehepaar Groscurth gewidmet. Der Georg- und Anneliese-Groscurth-Platz liegt nur wenige Häuser vom früheren Wohnhaus des Ehepaares in der Ahornallee entfernt. Es ist der einzige Rahmen des öffentlichen Gedenkens, der nicht der Verwitterung ausgesetzt, sondern vom weiteren, sich jedes Jahr erneuernden Leben geprägt ist. Er passt somit zu Groscurths zukunftsgerichtetem Abschiedswort: „Ich sterbe für ein Leben ohne Menschenhass“.

Schluss

Wie dieser Rückblick zeigt, spiegelt sich in der Entwicklung des Geschichtsbildes von Groscurth zum einen die Zerrissenheit der deutsch-deutschen Nachkriegsgeschichte anschaulich wieder. Zum anderen wird auch die Mühsal deutlich, die Wahrheit über einen dunklen Abschnitt unserer Geschichte zum Licht zu bringen und die, die damals die Hoffnung auf eine bessere Zukunft hochhielten, angemessen zu würdigen. Für uns hat das Wort „Europäische Union“ schon eine praktische Bedeutung erlangt und liegt zugleich als Vision für die nächsten Jahrzehnte vor uns. Groscurths Bemühen um Überwindung des Rassismus innerhalb der eigenen Gesellschaft und des Menschenhasses zwischen den Völkern ist nach wie vor gültig und harrt weiterhin der Verwirklichung durch uns.

Anmerkungen

1. Der Text der Gedenkrede samt sehr ausführlichen Anmerkungen und Quellenangaben kann zusammen mit anderen Texten des Autoren über Dr. Groscurth und die „Europäische Union“ am Büchertisch des Geschichtsvereins Bad Hersfeld zum Selbstkostenpreis erworben werden. Geschichtslehrer, die Schüler zum Quellenstudium anleiten wollen, seien darauf hingewiesen, dass bei der Gemeinde Haunack Fotokopien sämtlicher, wichtiger Unterlagen über Dr. Groscurth vorliegen und dort eingesehen werden können.
2. Das entspricht in etwa dem naturwissenschaftlichen Gymnasialzweig späterer Jahrzehnte.
3. Im Frühjahr 2004 stieß der Berliner Soziologe Prof. Dr. Harold Hurwitz auf Unterlagen über Groscurths Rolle in „Neu Beginnen“ und seine Kontakte zur Kriegsgiftgasforschung.
4. Ausführliche Schilderung in: Friedrich Christian Delius: Mein Jahr als Mörder. Rowohlt, Berlin, 2004.
5. 1946 hielt Havemann im amerikanischen Sender RIAS Berlin im Rahmen einer Sendereihe über den deutschen Widerstand einen Aufklärungsvortrag über die „Europäische Union“. Abdruck des Textes in „Mein Heimatland“, Bd. 36, Juni 1995, Nr.7, S.165-168.
6. Mit den nachfolgend geschilderten Vorgängen beginnt die Akte „Dr. Georg Groscurth“ im Gemeindearchiv der Gemeinde Haunack.
7. Schriftverkehr vom 11.-18.3.80, den Rechtsanwalt Wolfgang L. Becker/Bad Hersfeld Anfang März 2002 als Reaktion auf die Berichterstattung in der HZ über die Gedenkveranstaltung zur Verfügung stellte.
8. Vielleicht ergäbe sich daraus ein Projekt für den Schulunterricht, nämlich die Zusammenhänge zwischen dem Pädagogikkonzept dieser Sammlung und den Gedanken der „Europäischen Union“ zu erforschen.
9. Simone Hannemann: Robert Havemann und die Widerstandsgruppe „Europäische Union“, Schriftenreihe des Robert-Havemann-Archivs Bd. 6, Berlin, 2001. Dieses Buch ist ebenfalls über den Büchertisch des Geschichtsvereins erhältlich.

Zu Dr. Georg Groscurth siehe auch die Beiträge des Verfassers in: MH Band 36, Nr. 6 (Juni). Nr. 6a (Juni) und Nr. 7 (Juni) 1995.

»Mein Heimatland«, monatliche Beilage zur »Hersfelder Zeitung«. Gegründet von Wilhelm Neuhaus. Schriftleitung: Ernst-Heinrich Meidt
Druck und Verlag: Hoehl-Druck, 36251 Bad Hersfeld